

## Wohin mit dem Postsozialismus?

---

There is a whole branch of this industry,  
I call ›transitology‹, in which an entire  
legion of scholars makes their living.

*Michał Buchowski*<sup>21</sup>

Es liegt gewiss nichts Neues mehr darin, auf die Problematik der Begriffe ›Übergang‹ (*transition*) und ›Transformation‹ (*transformation*) für die Postsozialismusforschung zu verweisen. Zahlreiche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen,<sup>22</sup> darunter Ethnologen und Anthropologen wie Katherine Verdery, Zygmunt Bauman, Caroline Humphrey, Michael Burawoy, Chris Hann, Francis Pine, Michał Buchowski, Peter Niedermüller oder Sabine Hess haben diese Problematik ausführlich erörtert. Sie haben damit dem in der Politikwissenschaft, der Soziologie und der Wirtschaftswissenschaft verbreiteten Verständnis des gesellschaftlichen Wandels in Osteuropa nach dem Ende des kalten Krieges widersprochen, das diesen ausschließlich als Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus, von einem klar abgegrenzten sozialen und politischen System in ein anderes erklärt. Ich will die wichtigsten Kritikpunkte kurz zusammenfassen.

Erstens vernachlässigt das Konzept des Übergangs oder der Transition die Vielfalt der Formen, welche die lokale Aneignung transnationaler Prozesse kennzeichnet.<sup>23</sup> ›Transition‹ suggeriert, dass der Sozialismus als Ausgangspunkt des Übergangs und der Kapitalismus als sein Ziel für zwei grundver-

---

21 Michał Buchowski: Rethinking Transformation. An Anthropological Perspective on Post-Socialism, Poznan: Wydawnictwo Humaniora 2001, S. 14.

22 Im Folgenden verwende ich meist verallgemeinernd die männliche Form, wenn ich von Personen beider Geschlechter in der Mehrzahl spreche.

23 Den sozialen Wandel in Osteuropa (im Sinne der Durchsetzung des freien Marktes und neoliberaler Regierungsformen) verstehe ich nicht als ausschließlich lokalen Prozess, der nur die postsozialistischen Gesellschaften betrifft, sondern als Aspekt transnationaler (globaler) Entwicklungen, die in verschiedenen lokalen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen und verschiedene Folgen zeitigen können.

schiedene gesellschaftliche Ordnungen stehen, die in den jeweiligen Kontexten der osteuropäischen Länder nach vergleichbaren Kriterien festzustellen und zu analysieren sind. Zweitens setzt diese Perspektive die Dominanz eines westlichen kapitalistischen Gesellschaftsmodells voraus, insofern dieses als notwendiges oder natürliches Ergebnis des Wandels in den postsozialistischen Ländern betrachtet wird. Und drittens erscheinen die postsozialistischen Gesellschaften aufgrund dieser marginalisierenden Betrachtungsweise als unterentwickelte Gebiete Europas, die Prozesse westeuropäischer Modernisierung noch nachholen müssen.<sup>24</sup> Ansätze, die auf dem Konzept der Transition aufbauen, setzen also einen radikalen Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart voraus; sie unterstellen zwei essentiell unterschiedliche, hierarchisch gestellte Gesellschaftssysteme. Aus diesem Blickwinkel ist der postsozialistische Wandel ein völliger Neuanfang in allen Bereichen des sozialen Lebens. Gesellschaftliche Kontinuitäten – die in vielen Fällen das eigentliche Fundament der Veränderungen ausmachen – werden vernachlässigt oder als unerwünschte und zu beseitigende Überbleibsel des rückständigen sozialistischen Systems dargestellt.

»Capitalism is built not on but with the ruins of socialism«,<sup>25</sup> entgegnen die Kritiker der transitologischen Perspektive. Sie weisen ihrerseits darauf hin, dass der soziale, politische und ökonomische Wandel nach dem Ende des Kalten Krieges heterogen und komplex ist und in einer Vielfalt unterschiedlichster sozialer Praxen sowie kultureller Repräsentationen zum Ausdruck kommt. Begründet wird dies unter anderem mit der Heterogenität der gesellschaftlichen Voraussetzungen des postsozialistischen Wandels. Selbst wenn sich die offizielle Doktrin und die grundlegenden ökonomischen und politischen Strukturen in den ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas glichen und die Einwohner dieser Länder ähnliche Erfahrungen teilten, war doch das Alltagsleben im »real existierenden Sozialismus« sehr verschieden.<sup>26</sup> So waren die sozialistischen Staatsstrukturen, politisch-ideologischen Restriktionen und die planwirtschaftlichen Prinzipien in der ehemaligen Sowjetunion, zu der Litauen bis 1990 gehörte, viel tiefer verankert als in sozialistischen Län-

---

24 In diesem Zusammenhang wird der Begriff der »nachholenden Modernisierung« wiederbelebt, der die marginalisierende Perspektive auf Osteuropa zum Ausdruck bringt. Siehe dazu: Sabine Hess: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, Frankfurt/Main: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S. 49 ff.

25 Catalin Augustin Stoica: »From Good Communists to Even Better Capitalists? Entrepreneurial Pathways in Post-Socialist Romania«, in: East European Politics and Societies 18/2 (2004), S. 236-277, hier S. 241.

26 Siehe z.B. Katherine Verdery: What Was Socialism and What Comes After?, Princeton, New York: Princeton University Press 1996, S. 19f.; M. Buchowski: Rethinking Transformation, S.10.

dem wie der DDR, Polen, Ungarn oder Jugoslawien, die in stärkerem Austausch mit westeuropäischen Staaten standen.

Man kann also nicht von einem gemeinsamen Ausgangspunkt der postsozialistischen Transformation im Sozialismus sprechen, ohne zugleich deren Komplexität zu vereinfachen. Ebenso wenig lässt sich von einem übergreifenden Ziel postsozialistischen Wandels, von einer Entwicklung hin zum Kapitalismusmodell westeuropäischen Zuschnitts ausgehen. Postsozialismusforscher haben solchen Annahmen vehement widersprochen und sie als Ausdruck einer westlichen Ideologie kritisiert: »What kind of transition and from what to what, or from where to where?« fragt beispielsweise Michał Buchowski in seinem Buch *Rethinking Transformation* (2001). Er weist auf die für meine Argumentation zentrale Tatsache hin, dass ein naturalisiertes Verständnis der postsozialistischen Transformation nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Medienöffentlichkeit west- und osteuropäischer Gesellschaften dominiert:

Circumscribed by popular stereotypes, eagerly strengthened by Western and neoliberal discourses that reflect power relations between the East and the West, people on both sides of the former Iron Curtain simply define it as a transition from the authoritarian regimes to democracy, transformation from commanded economy to free market and a rapid change of social mentalities from communist to capitalist. All these terms are intuitively assumed as given. Meanwile, neither the point of departure, nor the point of arrival, have been defined.<sup>27</sup>

Buchowski wehrt sich wie Verdery, Hess und andere gegen das verbreitete Verständnis der Transformation, indem er darauf hinweist, dass die oft als ausschließlich osteuropäisch betrachteten Transformationsprozesse auch westliche Gesellschaften prägen, die sich seit dem Ende des Kalten Krieges in stetem Wandel befinden und keine klaren Gesellschaftsmodelle ausbilden.<sup>28</sup> Katherine Verdery hat in diesem Zusammenhang die These aufgestellt, dass sich Staatsformen, die in den ersten postsozialistischen Jahren in Osteuropa entstanden, eher mit feudalistischen als mit kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen vergleichen lassen. Sie versucht, die im wissenschaftlichen wie öffentlichen Sprachgebrauch gängigen Metaphern und Wendungen zu umgehen, die einer linearen, fortschrittsgläubigen Perspektive auf die Prozesse des sozi-

27 M. Buchowski: *Rethinking Transformation*, S. 9-10.

28 M. Buchowski: *Rethinking Transformation*; K. Verdery: *What Was Socialism?*; Peter Niedermüller: »Ethnographie Osteuropas: Wissen Repräsentation, Imagination. Thesen und Überlegungen«, in: Konrad Köstlin/Herbert Nikitsch (Hg.) *Ethnographisches Wissen zu einer Kulturtechnik der Moderne*, Wien: Selbstverlag des Instituts für Volkskunde 1999, S. 42-67.

alen Wandels in Osteuropa immanent sind, indem sie die Transformation als Übergang vom Sozialismus zum Feudalismus beschreibt.<sup>29</sup>

Wie Verdery kritisiert auch Zygmunt Bauman die Idee einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung als scheinbar natürliches Ziel der postsozialistischen Transformation: »Keiner weiß, wie lange sie dauert, wo sie endet und was man von ihr halten soll.«<sup>30</sup> Auf seiner »Suche nach der postkommunistischen Gesellschaft«<sup>31</sup> benutzt Bauman das Bild einer *rite de passage*,<sup>32</sup> um Transformation als Wandel von einer gesellschaftlichen Struktur zu einer anderen zu erklären, wobei für ihn zwischen die Strukturen ein besonderer Zustand des Übergangs – der Liminalität – tritt. Die postkommunistischen Gesellschaften befänden sich demnach in einer liminalen Situation des Dazwischen, ohne dass offensichtlich wäre, ob oder gegebenenfalls wann sie diesen Zustand hinter sich lassen könnten und was das Ergebnis des Übergangs wäre. Doch auch die Metaphern der *rite de passage* und der Liminalität erweisen sich in Bezug auf die postsozialistischen Transformationsprozesse als problematisch, können sie doch für eine Rhetorik der Ausgrenzung instrumentalisiert werden. Diese Rhetorik bewirkt, dass die osteuropäischen Gesellschaften in wissenschaftlichen Untersuchungen und Medienberichten häufig in einer nicht enden wollenden Übergangsphase (Liminalität) befangen scheinen. Sie gelten dann als nicht voll- oder gleichwertige Länder, die einen immerwährenden Nachholbedarf aufweisen.

## Zur Krise der Postsozialismusforschung

Heute, mehr als zehn Jahre nach dem Erscheinen von Klassikern der Postsozialismusforschung wie Verderys *What Was Socialism and What Comes After?* (1996), werden die Richtungen und Formen des Wandels in Osteuropa deutlicher; zumindest lassen sie sich nun genauer analysieren. Nach wie vor jedoch ist eine kritische Auseinandersetzung mit methodologischen Fragen unabdingbar, weshalb ich mich in meiner Studie der von Verdery veranschlagten Perspektive auf Transformation anschließen will: »To assume that we are witnessing a transition from socialism to capitalism, democracy or

---

29 Vgl. K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 208.

30 Zygmunt Bauman: »Auf der Suche nach der postkommunistischen Gesellschaft – das Beispiel Polen«, in: *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 44/2 (1993), S. 157-176, hier S. 159.

31 Ebd.

32 Das Konzept der *rite de passage* wurde von dem französischen Ethnologen Arnold van Gennep beschrieben und später von Victor W. Turner weiterentwickelt. Siehe: Arnold van Gennep: *The Rites of Passage*, London: Routledge and Kegan Paul 1960, S. 2-3; Victor W. Turner: *The Forest of Symbols*, Ithaca, NY: Cornell University Press 1967.

market economies is mistaken.«<sup>33</sup> Anzunehmen wäre demnach, dass im Zuge der Transformationen in den ehemals sozialistischen Gesellschaften soziale Strukturen und kulturelle Bedeutungen entstanden sind, die gewiss nicht pauschal jenen westlicher Gesellschaften gleichen.

Anstelle des Begriffs des Übergangs (Transition) wird heute in kritisch reflektierten Studien zum Postsozialismus das Konzept der Transformation bevorzugt, das Wandel als kontinuierlichen Prozess fasst und die Offenheit seiner Ziele und Folgen unterstreicht. Doch die kritische Auseinandersetzung mit Konzepten wie Transition und Transformation zieht weitere Fragen nach sich, welche die Legitimität der Postsozialismusforschung thematisieren: »How many roads must the post-socialist countries go down, before you call them non post-communist?«<sup>34</sup> De facto macht sich in der gegenwärtigen Fachdiskussion eine Krise der anthropologischen und ethnologischen Postsozialismusforschung bemerkbar. Auf der einen Seite scheint das »magische Datum« 1989 immer noch eine Aura aufzuweisen, die das »bilanzierende Nachdenken« in den Kategorien des Davor und Danach, des Bruches und der Kontinuität geradezu zur »moralischen Pflicht werden lässt«.<sup>35</sup> Im wissenschaftlichen Alltag handelt es sich dabei oft weniger um eine moralische Pflicht, als um eine Überlebensstrategie in einem Umfeld, das vorwiegend an der Bewertung von Unterschieden zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Ost und West, Sozialismus und Postsozialismus interessiert ist. Ethnologen befinden sich somit häufig in einer Situation, in der sie problematische Konzepte aus forschungspolitischen Gründen verteidigen müssen. Auf der anderen Seite wird aus den eigenen Reihen gefragt, inwiefern und wie lange noch von einer *postsocialist condition* die Rede sein kann. Verlieren Begriffe wie Transformation, Transition und Postsozialismus nicht deutlich an wissenschaftlichem Wert? Und inwiefern essentialisiert, ja produziert die Beschreibung sozialer Prozesse in den osteuropäischen Gesellschaften als Bruch und Wandel erst die damit suggerierten Unterschiede zwischen Ost und West? Rasch wird man sich bewusst, dass die Sozialwissenschaften – Ethnologie und Anthropologie inbegriffen – »handelnde Wissenschaften« sind, die selbst zur »sozialen Praxis« werden und gesellschaftliche Entwicklungen aktiv mitgestalten können.<sup>36</sup>

33 K. Verdery: What Was Socialism?, S. 16.

34 M. Buchowski: Rethinking Transformation, S. 9.

35 Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie, München: Beck 2006, S. 166.

36 Vlasta Jalusic, zitiert nach S. Hess: Globalisierte Hausarbeit, S. 55. Als Negativbeispiel wissenschaftlichen Handelns führt Sabine Hess den Umstand an, dass problematische modernisierungstheoretische Perspektiven auf die osteuropäische Transformation über Politikberatung in die Praxis getragen werden und sich in der Öffentlichkeit etablieren.

Wandel und Kontinuität, die grundlegenden Kategorien jeder ethnologischen Forschung, erweisen sich bei der Untersuchung postsozialistischer Kontexte mithin als besonders problematisch. Diese Problematik zeigt sich nicht nur im Blick auf das Untersuchungsfeld, sondern auch an der Wahl der Beobachterperspektive. Während es der soziale Wandel solcher Kontexte nahelegt, von Brüchen auszugehen, besteht die Gefahr, Kontinuitäten des gesellschaftlichen Lebens außer Acht zu lassen und Akteure zu exotisieren und auszugrenzen. Wenn sie solche Widersprüche reflektieren, begeben sich die Ethnowissenschaften in die Zwickmühle, ihre Forschung zu legitimieren und zugleich eingestehen zu müssen, dass die Postsozialismusforschung während der letzten fünfzehn Jahre keine klare Richtung genommen hat.<sup>37</sup> So bringt Chris Hann in der Einführung zu seinem Standardwerk *Postsozialismus* (2002) die Hoffnung zum Ausdruck, dass der Begriff »post-sozialistisch« trotz seiner »zunehmend mystischen Färbung« so lange relevant bleiben wird, »wie die Ideale, Ideologien und Praktiken des Sozialismus für das Verständnis der gegenwärtigen Lage den betroffenen Menschen als Bezugspunkt dienen«.<sup>38</sup> Caroline Humphrey weist im gleichen Band indes darauf hin, dass diese Hoffnung spätestens dann an Bedeutung verlieren wird, »wenn die unter dem sozialistischen Regime aufgewachsenen Generationen allmählich von der politischen Bühne verschwinden«.<sup>39</sup> Doch der Zeitpunkt dieser Neuorientierung bleibt ungewiss. Mittlerweile wird von postsozialistischen Erfahrungen zweiter Generation gesprochen, Konferenzen werden zu diesem Thema organisiert und Studien verfasst.<sup>40</sup> Für die Legitimation der Postsozialismusforschung scheint diese Lösung vorübergehend auszureichen, und man kann nur rätseln, wie viele Generationen in Zukunft als postsozialistisch untersucht werden, bevor eine grundlegende Veränderung im Selbstverständnis der Forschung eintritt.

Im Verlauf meiner Untersuchung musste ich mich mit den immanenten Spannungen von Postsozialismusstudien kontinuierlich auseinandersetzen.

---

37 Katherine Verdery: »Wohin mit dem Postsozialismus?«, in: Chris Hann (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2002, S. 31-49, hier S. 32.

38 Chris Hann: »Vorwort«, in: Chris Hann (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2002, S. 7-10, hier S. 7.

39 Caroline Humphrey: »Ist ›postsozialistisch‹ noch eine brauchbare Kategorie?«, in: Chris Hann (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2002, S. 26-30, hier S. 29.

40 So organisierte z.B. das Nordic and East Central European Network for Qualitative Social Research (NECEN) in den letzten Jahren mehrere Konferenzen über die Erfahrungen der zweiten postsozialistischen Generation. Siehe [www.necen.org](http://www.necen.org) vom 16. Juni 2008.

Zugleich betrat ich mit meiner in Litauen angesiedelten Studie ein ethnologisch und kulturalanthropologisch nahezu unerforschtes Gebiet. Vereinzelt kulturalanthropologische Monographien reflektieren zwar die Problematik der Postsozialismusforschung, ebenso wie verstreute Aufsätze, die sich thematisch auf den gesellschaftlichen Kontext Litauens beziehen.<sup>41</sup> Doch allein schon aufgrund ihres geringen Umfangs vermag diese Forschung weder die sozialen Brüche und Kontinuitäten der letzten Jahre ausreichend darzustellen, noch kann sie eine nachhaltige Diskussion zur Konzeption der postsozialistischen Transformation anstiften. Die wenigen soziologischen oder politologischen Untersuchungen zu Litauen, die meiner Forschung nahestehen, beruhen auf einem transitologischen Verständnis, das den gesellschaftlichen Wandel in Litauen ausschließlich als linearen Fortschritt begreift; das gleiche gilt im übrigen für journalistische Darstellungen.<sup>42</sup> So musste ich nach einem ethnologischen Zugang suchen, ohne mich auf brauchbare Vorarbeiten stützen zu können. Außerdem erwies es sich als unumgänglich, Kategorien zu hinterfragen, die in meinem Forschungsfeld als gegeben vorausgesetzt werden. Zum Beispiel stellte ich mir während meiner Feldforschung in Vilnius immer wieder die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, die oben zitierte Prognose Chris Hanns zur Gültigkeit des Begriffs »postsozialistisch« umzukehren und stattdessen danach zu fragen, für wie viele Menschen in Osteuropa der Sozialismus bereits *nicht mehr* als Bezugspunkt für das Verständnis ihrer gegenwärtigen Lage dient?

Es ist anzuzweifeln, dass Fragen nach dem Verhältnis von Bruch und Kontinuität oder nach der Adäquatheit des Forschungsansatzes, wie sie sich im Zuge einer reflexiven ethnologischen Forschung postsozialistischer Kontexte stellen, endgültig zu beantworten sind. Ausschlaggebend scheint mir das Bewusstsein, dass Zwecksetzungen die Kategorien von Bruch, Wandel und Kontinuität in ihrer jeweiligen Abfolge arrangieren, dass sie also eine kulturelle Konvention der Betrachtung und »einen ausgesprochen zeitabhängigen Deutungsrahmen«<sup>43</sup> schaffen. Die Distanzierung von der eigenen Perspektive, die im Bereich der Postsozialismusforschung besonders wichtig ist, führt einen historischen Blick nicht nur auf das zu Erforschende, sondern auch auf die Forscherin selbst mit sich.

41 Vgl. Pernille Hohnen: *A Market Out of Place? Remaking Economic, Social, and Symbolic Boundaries in Post-Communist Lithuania*, Oxford: Oxford University Press 2003; Neringa Klumbytė: *Ethnography of Voting: Nostalgia, Subjectivity, and Popular Politics in Postsocialist Lithuania*, University of Chicago: unveröff. Diss. 2006.

42 Beispiele hierfür sind etwa in den litauischen Fachzeitschriften *Sociologija* und *Politologija* zu finden.

43 W. Kaschuba: Einführung, S. 169.

## Wissenshierarchien

»The Cold War was also a form of knowledge and a cognitive organisation of the world. It laid down the coordinates of a conceptual geography grounded in East vs. West. [...] Inevitably, the Cold War as context fundamentally influenced all scholarship on «real socialism», and especially scholarship in the U.S.«<sup>44</sup> So beschreibt Katherine Verdery den Hintergrund der »Entdeckung« Osteuropas als kulturanthropologischem Forschungsfeld. Während die klassische, regional organisierte Anthropologie mit ihrem Interesse an der Erforschung exotischer Regionen Studien in (West-)Europa lange als »excuse for a holiday«<sup>45</sup> betrachtete, erschienen die sozialistischen Gesellschaften Osteuropas im Kontext des Kalten Krieges »fremd genug«, um für solche Forschungen tauglich zu gelten. Noch in den 1970er und 1980er Jahren waren diese Länder den Anthropologen kaum mehr vertraut als Neuguinea – ein perfektes, exotisches »utter other«<sup>46</sup> für junge, aufstrebende Anthropologen, wie Verdery im Blick auf ihre eigene Karriere resümiert. So wurden die in Zeiten des Kalten Krieges gültigen grundsätzlichen Differenzen zwischen Ost und West natürlich auch von Kulturanthropologen konstruiert. Peter Niedermüller zufolge führte jede anthropologische Studie im damaligen politischen Kontext notwendig zu einer Gegenüberstellung der politischen Systeme von Sozialismus und Kapitalismus.<sup>47</sup>

Auch der volkskundlichen Tradition verbundene Fächer wie die Europäische Ethnologie trugen auf ihre Weise zur Konstruktion von Unterschieden zwischen Ost- und Westeuropa bei, indem sie die seit der Aufklärung existierenden Bilder des Ostens als primitiver, archaischer Region Europas, als »internal other«<sup>48</sup> wiederbelebten. Wie Sabine Hess bemerkt, blieben diese Fächer, die ihr Ziel in der Erforschung des Eigenen sehen, bis in jüngste Zeit auf die Kulturraumforschung fixiert.<sup>49</sup> Solche vor Jahrzehnten entstandenen

44 K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 4-5.

45 Susan Parman: »Introduction: Europe in the Anthropological Imagination«, in: Susan Parman (Hg.), *Europe in the Anthropological Imagination*, Upper Saddle River, NJ: Prentice Hall 1998, S. 1-16, hier S. 1.

46 A. David Kideckel: »Utter Otherness: Western Anthropology and East European Political Economy«, in: Susan Parman (Hg.), *Europe in the Anthropological Imagination*, Upper Saddle River, NJ: Prentice Hall 1998, S. 134-147.

47 Vgl. P. Niedermüller: *Ethnographie Osteuropas*, S. 51.

48 Trenholme Junghans: »Marketing Selves. Constructing Civil Society and Selfhood in Postsocialist Hungary«, in: *Critique of Anthropology* 21/4 (2001), S. 383-400.

49 Vgl. S. Hess: *Globalisierte Hausarbeit*, S. 67. Ich möchte hinzufügen, dass die postsozialistischen Transformationen in der modernen deutschen Volkskunde und Ethnologie (mit Ausnahme der DDR-Forschung) bislang wenig Aufmerksamkeit erfahren haben; dies macht es schwierig, von einer Tradition der (Post-)Sozialismusforschung dieser Fächer zu sprechen.

Forschungstraditionen sind also oft mehr den Kontinuitäten als dem Wandel verpflichtet, trotz der raschen gesellschaftlichen Veränderungen, die sie zu erforschen suchen.

Hess zufolge unterscheidet sich die Tradition der englischsprachigen Anthropologie von jener der deutschsprachigen Ethnologie darin, das erstere Brüche zwischen Sozialismus und Postsozialismus voraussetzt und untersucht, während letztere sich auf die Suche nach Kontinuitäten im Wandel bezieht, die sie dann als Erbe der sozialistischen Vergangenheit analysiert. Beide Traditionen bedürfen laut Hess einer kritischen Betrachtung, da sie die Tendenz aufweisen, Transformation (im Sinne der Modernisierungstheorien) als linearen, auf Fortschritt ausgerichteten Prozess zu begreifen. Entsprechend wird der Postsozialismus als eine soziale und kulturelle Existenz verstanden, »die völlig durch die Tatsache bestimmt und definiert ist, dass sie ›post‹ ist (hinterher kommt) und überwältigt ist vom Bewusstsein, sich in einer solchen Lage zu befinden.«<sup>50</sup> Das Etikett »Post-« in Bezug auf den Sozialismus und das »noch nicht« in Bezug auf den osteuropäischen Kapitalismus geben Anlass, von einer verspäteten oder nachholenden Modernisierung zu sprechen und Ausgrenzung zu betreiben. Hess sieht hier eine »unausgesprochene Arbeitsteilung« am Werk zwischen der transitologisch argumentierenden Politikwissenschaft und Soziologie einerseits sowie der Anthropologie und Ethnologie andererseits:

Während sich kulturanthropologische Forschungen auf einer argumentativen Ebene von Makrostrukturanalysen wie etwa der Modernisierungstheorie abgrenzen, produzieren sie doch gerade in ihrem mikroanalytischen, ethnographischen Forschungsfokus ein kulturelles Wissen mit, das anschlussfähig ist an einen modernisierungstheoretischen Kulturalismus.<sup>51</sup>

Es gelingt mithin nur wenigen Forschern, Wissen zu produzieren, das sich von modernisierungstheoretischen kulturalistischen Ansätzen deutlich genug distanziert und neue Perspektiven eröffnet.

Wichtig scheinen mir in dieser Hinsicht vor allem drei Aspekte zu sein. Erstens halte ich es für unabdingbar, die postsozialistische Transformation aus dem »Ghetto der Osteuropaforschung«<sup>52</sup> zu befreien und als transnationalen Prozess zu begreifen, der sich auf beiden Seiten des ehemaligen Eisernen Vorhangs vollzieht (wiewohl auf unterschiedliche Weise) und untersucht werden kann. Man muss berücksichtigen, dass sich ost- wie westeuropäische Gesellschaften im Zuge der Transformation gleichermaßen kontinuierlich

50 Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt/Main: Fischer 1996, S. 333.

51 S. Hess: *Globalisierte Hausarbeit*, S. 56.

52 Vgl. K. Verdery: *Wohin mit dem Postsozialismus?*, S. 39.

verändern, und dass nicht vom Vorbild einer kapitalistischen oder postsozialistischen Gesellschaftsordnung auszugehen ist. Soziale, politische, ökonomische und andere Veränderungen, die zunächst als Folgen des postsozialistischen Wandels untersucht werden, müssen auch zu anderen aktuellen Formen des gesellschaftlichen Strukturwandels, wie beispielsweise der Europäisierung oder Globalisierung in Bezug gesetzt werden. Zweitens halte ich eine Erforschung konkreter sozialer Praxen und ihrer kulturellen Repräsentationen für produktiv, welche die Vielschichtigkeit und Komplexität gesellschaftlichen Wandels darstellt, indem sie das parallele Bestehen verschiedener, auch gegensätzlicher Prozesse und Phänomene unterstreicht. Um die Wissenshierarchien und Beobachtungskonventionen der Postsozialismusforschung zu hinterfragen, ist es erforderlich, die postsozialistische Transformation stets als »Gleichzeitigkeit des scheinbar Ungleichzeitigen«<sup>53</sup> zu betrachten. Dafür ist, drittens, der kritische Blick der Forscherin auf die eigene Perspektive vonnöten, der das »empirische Nebeneinander eines theoretischen Nacheinander«<sup>54</sup> reflektieren lässt. Ich habe damit knapp die methodologischen Ziele umrissen, an denen ich mich in den folgenden Kapiteln orientieren werde.

---

53 Vgl. Ernst Bloch: Gespräch über Ungleichzeitigkeit, in: Hans Magnus Enzensberger/Karl Markus Michel/Harald Wieser (Hg.), Kursbuch 39, Berlin: Rotbuch 1975, S. 1-9.

54 W. Kaschuba: Einführung, S. 177.